

Neues Pester

chieden war, als Führer einer sieggewohnten deutschen Armee von seinem dankbaren Vaterlande mit den höchsten militärischen Ehren bedacht zu werden, der Siebenbürgen von den Heerschaaren König Ferdinands befreit hat und der nun bei Nacht und Nebel von farbigen Truppen weit fortgeführt wird in ein Land, wo seiner ein unbekanntes Geschick harret. Ein tiefes menschliches Nühren ergreift jedes Herz...

Um nach Schloß Föth zu gelangen, muß man die Bismarckbahn benutzen, die von Kálospalota in den ersten Nachmittagsstunden abgeht. Ein ungewöhnliches Bild bietet sich den Blicken des Reisenden dar. Auf der rechten Seite des Bahnhofgebäudes erblickt man eine traurige Schar, die Reste der einst so mächtigen und gefürchteten Armee Madensens. Und hinter den deutschen Soldaten stehen bis an die Zähne bewaffnete Spahis. Es ist der Train, der heute abends abgeht. Wohin? Nach Saloniki, Bukarest oder anderswohin? Die Leute wissen nicht, wohin sie gebracht werden. Ein prachtvoller Silberschimmel wird von den Umstehenden viel bewundert. Wahrhaftig ein herrliches Tier. Es ist das Leibpferd des Generalfeldmarschalls. Ein schlanker hochgewachsener Mann, halb in Uniform, halb in Zivil gekleidet, faßt das edle Tier am Halfter, streichelt den schönen schlanken Hals. Daneben steht ein preußischer Unteroffizier. Die Distinktion ist ihm vom Kragen gerissen, die Seitengewehr abgenommen worden. Auch seine Kameraden sehen elend aus. Um den einen Trainwagen schart sich die kleine Menge. Der Soldat, der den Wagen lenkt, bietet alle möglichen Dinge feil. Vor allem Zigarren und Zigaretten in großer Menge. Für dreißig Heller kann man bei dem Wanne eine deutsche Zigarre von stattlicher Größe erhalten. Aus dem Innern des Wagens kommen die verschiedensten Sachen zum Vorschein. Feine Seifen, Taschentücher, Hosenträger, Schuhe, Weißwäsche und — Parfüms. Echt französische Marke. Weiß der Himmel, woher der deutsche Soldat zu diesen Pariser Parfüms gekommen ist. Aber die Kálospalotaer haben keinen Sinn für Parfüms und kaufen lieber Tabakwaren und Schuhe. Alles zu Spottpreisen, denn die deutschen Soldaten wollen alles zu Geld machen. Dieses Mitleid muß man mit den Ärmsten empfinden. Der eine fragt mich, wohin die Fahrt geht. Er möchte so gerne in die Heimat zurück, zu Weib und Kind. Der Arme! Und die Spahis stehen dabei und sehen dem Handel gleichgültig zu. Auf dem Perron stehen französische Offiziere. Sie scheinen die Sache nur wenig zu interessieren, sie haben kaum einen Blick für die deutschen Soldaten. Als einer der Deutschen einen Leutnant die Ehrenbezeugung leistet, grüßt er höflich zurück. Die französische Höflichkeit verleugnet sich auch in dieser Situation nicht. Da ertönt ein schriller Pfiff und der Kondukteur gibt das Zeichen zur Abfahrt. Die drei französischen Offiziere, ein Kapitän und zwei Leutnants, steigen in ein Abteil erster Klasse. Auf die Kupette hat ein französischer Unteroffizier mit Kreide die Worte hingeschrieben: „Réservé pour les officiers français“. Aber die Franzosen nehmen es nicht so genau und die Herren lassen jeden einsteigen, der eine Fahrkarte erster Klasse besitzt. Unterwegs lesen die Herren den „Petit Parisien“. Es ist die Nummer vom 20. Dezember, also ein wenig alt. Aber das scheint nichts zu machen, denn die Offiziere sind froh, daß sie in Kálospalota überhaupt zu einer französischen Zeitung kommen. In drei Waggons dritter Klasse fahren die Spahis. Es sind dieselben, die dem Generalfeldmarschall bis zur Demarkationslinie das Geleite gegeben haben. Heute nachmittag sind sie zurückgekehrt. Von wo sie gekommen, darüber schweigen die Unteroffiziere, die die Aufsicht führen.

Es ist nicht leicht, in das Föth Schloß Einlaß zu bekommen. Alle Eingänge sind von den Spahis besetzt. Kein Unberufener kann in das Schloß gelangen. Es gelingt mir aber dennoch, in den Schloßhof zu gelangen, dank der Hilfe einer Patrouille der Föth Nationalgarde. Ein alter, langgestreckter Bau das Föth Schloß des Grafen Ladislaus Károlyi. Im ersten Stock des Schlosses war die Wohnung des Generalfeldmarschalls gelegen. Sie bestand aus zwei Räumen, einem Salon und einem Schlafgemach. Vorher hat der junge Graf Stefan Károlyi, ein Sohn des Schloßherrn, hier gewohnt. In diesen beiden Räumen spielte sich das Leben des Generals ab. Er hat sie nicht allzu oft verlassen, hat Spazierritte nur selten unternommen. So oft er ausritt, folgten ihm zwei Berliner Scheinpolizisten, die für seine Sicherheit verantwortlich waren. Mit der gräßlichen Familie hat Madensens nur selten verkehrt. Zumeist befand er sich in der Gesellschaft der Offiziere seines Stabes, mit denen er auch die Mahlzeiten einnahm. Ein eigener deutscher Koch stand zu seiner Verfügung,

der selbe, der für ihn auch im Felde gekocht. Graf und Gräfin Károlyi boten alles auf, um dem Generalfeldmarschall den Aufenthalt auf Schloß Föth so angenehm als möglich zu gestalten. Von einer eigentlichen Internierung konnte überhaupt nicht gesprochen werden. Die Bewachung wurde so diskret durchgeführt, daß Madensens überhaupt keine Kenntnis davon hatte, daß er bewacht wird. Der Tag verging zum größten Teile mit Lektüre. Madensens war auf alle Wiener und Berliner, sowie auf die meisten Budapester Blätter abonniert, und mit besonderer Vorliebe las er die Artikel und Notizen, die sich mit seiner Person beschäftigten. Zu sehr reger Korrespondenz stand er mit seiner Gattin — Madensens ist vor einigen Jahren eine zweite Ehe eingegangen — und mit seinen aus erster Ehe stammenden Söhnen, von denen der eine aktiver Offizier, der andere Jurist ist. Seine Briefe mußten die Zensur passieren und waren deshalb kurz gehalten. Erst in den letzten Tagen sagte der Generalfeldmarschall: „Ich habe nur noch einen Wunsch in diesem Leben. Ich möchte bei meiner Frau in Danzig sein und nie mehr von ihr fortgehen. Wie oft hätte ich Gelegenheit gehabt, zu fliehen! Aber ich tat es nie und werde es nie tun!“ Für den Schloßherrn und seine Gemahlin empfand er tiefe Verehrung und Dankbarkeit und zu wiederholtenmalen hat er dieser Dankbarkeit auch Ausdruck verliehen. Zuletzt in der Silvesternacht, als er und die deutschen Offiziere zur Silvesterfeier des gräflichen Hauses geladen waren.

Die Offiziere des Madensenschen Stabes, die ebenfalls im Schloße wohnten, während die Mannschaft in den Meierereien untergebracht war, haben es vorgezogen, sich durch die Flucht der Gefangenschaft zu entziehen. Auch der größte Teil der Mannschaft suchte sein Heil in der Flucht. In der Kleidung ungarischer Bauern sind deutsche Offiziere aus Föth geflohen. Als Madensens vor etwa einem Monat hier anlangte, zählte sein Stab hundert Mann, und als die Ueberführung nach Saloniki angeordnet wurde, stellte es sich heraus, daß kaum dreißig Deutsche im Föth Schloße weilten. Bis zu 800 Kronen haben deutsche Offiziere für einen übertragenen Zivilanzug bezahlt.

Unter wahrhaft tragischen Umständen ging in der Nacht von Samstag auf Sonntag die Ueberführung Madensens vor sich. Der Verbindungs-offizier des ungarischen Kriegsministeriums, Hauptmann Heinrich Reiszner, hatte bemerkt, daß in den Nachmittagsstunden die Wachen vor dem Schloß verdrängt worden sind. Gleichzeitig pflanzte die Wache das Bajonett auf. Der Verbindungs-offizier bat den Wachkommandanten, zu veranlassen, daß wenigstens die Bajonette eingezogen werden. Gleichzeitig war in den Nachmittagsstunden der Telephondraht entzwei-gerissen worden, so daß der ungarische Verbindungs-offizier nicht telephonieren konnte. Der Verbindungs-offizier bat den Wachkommandanten, die telephonische Verbindung wieder herstellen zu lassen. Um 4 Uhr nachmittag fand sich ein französischer Unteroffizier bei Hauptmann Reiszner ein und ersuchte ihn die Meldung, daß Oberstleutnant Gouespereau ihn in einer dringenden und wichtigen Angelegenheit im Schloß erwartete. Der Oberstleutnant machte dem ungarischen Offizier die Mitteilung, daß er von der französischen Regierung beauftragt worden sei, dem Generalfeldmarschall persönlich eine Botschaft zu überbringen. Hauptmann Reiszner überbrachte diese Meldung dem Generalstabschef Madensens, dem Obersten Schwarzkoppen, der sich sofort zu Madensens begab. Der Generalfeldmarschall weigerte sich aber, den Oberstleutnant Gouespereau zu empfangen. Dieser teilte nun dem Hauptmann Reiszner mit, daß sich Madensens um 5 Uhr 30 Minuten nachmittag zur Abreise bereithalten solle. Er werde in eine Stadt nach dem Süden transportiert werden und sei als Internierter der Regierungen der Entente Staaten zu betrachten. Hauptmann Reiszner begab sich nun mit dem Obersten Schwarzkoppen zum Generalfeldmarschall und machte ihm von den Neuierungen des Oberstleutnants Gouespereau Mitteilung. Die Worte des Hauptmanns Reiszner übten auf Madensens einen geradezu vernichtenden Eindruck. Madensens, der trotz seines hohen Alters noch ein aufrichtiger Mann war, fiel zusammen. Dann kam es von seinen bebenden Lippen: „Ich habe gehofft, daß es so kommen wird. Jetzt wird man mich in Frankreich als Schaustück herumführen. Die ungarische Regierung hat mir doch die Garantie gegeben, daß ich unter ihrem

Die Tragödie Madensens.

Utransport des Trains seines Stabes. — Das Föth Schloß von Spahis umzingelt. — Der Abschied des Generalfeldmarschalls. — „Ich habe gehofft, daß es so kommen wird“. — Vergeblicher Protest und eilige Abreise Madensens. — Der ungarische Verbindungs-offizier in Gewahrsam. — Protest des Ministerpräsidenten Károlyi. (Von unserem Sonderberichterstatter.)

Schloß Föth, 6. Januar.

Wilde Schreie, Pferdegetrappel und das Knattern von Automobilen schredeten die Föth Bevölkerung in der Nacht von Samstag auf Sonntag aus dem Schlummer. Die Bewohner der kleinen Bauernhäuschen eilten ans Fenster, aber sie konnten nichts sehen, denn stockfinster war die Nacht. Erst am nächsten Tage erfuhren sie, daß in jener tiefschwarzen Nacht der einzige unbefestigte Heerführer der Mittelmächte, Generalfeldmarschall August v. Madensens entführt worden ist, entführt von den französischen Kolonialtruppen, die das Föth Schloß des Grafen Ladislaus Károlyi schon vor Tagen besetzt hatten. Nun befindet sich der greise Heerführer mit den Getreuesten seiner Getreuen auf der Fahrt nach einem unbekanntem Ziele. Angeblich soll Saloniki das Ziel der Fahrt sein. Gewisses läßt sich nicht sagen, denn weder ihm noch den Offizieren seines Stabes ist über das Reiseziel eine Mitteilung gemacht worden. Welches Schicksal in dem fremden Lande seiner harret, wer vermag es zu sagen? Wer kann es wissen, welches Schicksal dem 72-jährigen Greis, der länger als vier Jahre den Gefahren des Krieges getrotzt, beschieden ist? Welche Empfindungen und Gefühle können die Brust des Mannes erfüllen, dem es be-